

Ein existentieller Engelssprung

Die Iden des März

Der März, unser dritter Monat, ist nach dem Kriegsgott Mars benannt. Das röhrt daher, dass im Römischen Reich um diese Jahreszeit die Kriegssaison begann und sich die waffenfähigen römischen Bürger auf dem Marsfeld vor den Toren Roms versammelten, um die Truppen zusammenzustellen und die Feldherren zu wählen. Die Iden des März, also die Monatsmitte, sind durch die Ermordung von Julius Cäsar zum Symbol böser Ereignisse geworden. Im März 2020 ist uns in ganz Europa bewusst geworden, dass ein winziges Wesen, das man nicht einmal sicher als Lebewesen definieren kann, alle unse- re Selbstverständlichkeiten in Frage stellt. Vielerorts war die Antwort dar- auf ebenso klassisch wie verfehlt: Man hat sich beeilt, dem Coronavirus »den Krieg zu erklären«. Damit hat man sich in die alte und barbarische Tradition des Mars gestellt, die wenig zur Meisterung der Krise beiträgt, denn es ist sinnlos und unmöglich, gegen ein Virus Krieg zu führen. Aber es gibt auch einen ganz anderen Umgang mit dem Virus, nämlich sich nicht nur ent- schlossen zu schützen, sondern auch darüber nachzudenken, warum wir so verwundbar sind.

Wir haben uns einen solchen März und alles, was in der Folge geschehen ist und geschieht, nicht gewünscht, und es wäre uns lieber gewesen, wir hätten diese Erfahrungen nicht machen müssen. Aber da es nun einmal so ist, gilt es das Beste aus dem Unglück zu machen, das Ereignis aufzuarbeiten, zu reflektieren und produktiv zu nutzen. Es sind Erfahrungen im Umgang mit diesem bislang unbekannten Virus ebenso wie mit einer noch nie dagewese- nen Ausnahmesituation, dem *Lockdown*, und der langsamen Einstellung auf eine ungewollte neue Normalität, mit unserer eigenen Reaktion auf die Krise wie auch mit gesellschaftlichen Verhaltensformen. Wenn wir das aufarbei- ten, werden dieser März und die folgenden Monate und vielleicht Jahre zwar

eine Zeit des Schreckens und der Angst, für viele auch der Trauer und wohl für alle eine Periode der Zermürbung bleiben, aber eben auch eine Zeit des Beobachtens und Lernens, des Anpassens und Veränderns – und damit das, was der März in der Natur in unseren Breiten immer schon war: der Monat des Wachsens.

Ein anderes Leben ist möglich

Aus den Erfahrungen dieser ersten Konfrontation mit dem Virus, dem ein vermeintlich unbeschwerter Sommer und dann wieder zähe Zeiten folgten, ist auch dieser Appell gewachsen, geschrieben unter dem Eindruck der Coronakrise, und angesichts der Tatsache, dass diese Krise ein Anlass gesellschaftlicher Bewusstseinsbildung ist, den wir erkennen, nutzen und dessen Substanz wir bewahren müssen, weil dieser wache Moment wohl bald wieder vorübergehen wird. Dass Corona so stark in unsern Alltag eingreift, hat uns geholfen, über unseren Alltag hinauszublicken. Als existentielle Bedrohung hat Corona uns veranlasst, unsere Existenz zu reflektieren. Weil wir unser Leben in Gefahr sehen, haben wir begonnen nachzudenken, wie wir leben und wie wir leben sollten. Indem Corona – für einen Augenblick nur – unsere bisherige Lebensweise infrage gestellt hat, hat es auch die Frage gestellt, ob wir weiterhin auf die bisherige Weise leben wollen. So wie Corona Schicksal spielt und weltweit gleichzeitig alle Menschen bedroht, macht es uns auf die schicksalshafte Gemeinsamkeit von uns allen als Menschheit aufmerksam. Weil unser Überleben nicht mehr gesichert erscheint, beginnen wir nachzudenken, wie wir zusammenleben können. Und schließlich: Angesichts dessen, dass wir erlebt haben, dass in einer Zeit der Krise plötzlich ganz andere Wege beschritten werden können, verspüren wir den Wunsch, überhaupt anders zu leben.

Diesen »ideologischen Ausnahmezustand« (Durand/Keucheyan 2020, 16) dürfen wir nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Denn Corona ist kein Zufall, und es wäre völlig verfehlt, es als ein isoliertes Ereignis abzutun, das hoffentlich bald vorübergeht. Corona ist vielmehr ein Krisensymptom unserer Gesellschaft, wie es auch selbst ein Krisenfaktor ist. Deswegen bietet es uns so viel Gelegenheit zu lernen. Dabei ist Corona sicher nicht unser erster Denkanstoß. Es ist bloß so, dass viele Menschen für die Änderungen, die schon längst überfällig sind, nun eher empfänglich sind und sich ein Wandel somit hoffentlich leichter durchsetzen lässt. Einen »existentiellen Engelssprung« hat

der französische Philosoph Quentin Hardy (2020) die Coronakrise genannt. Er will in Anspielung auf diesen eleganten Sprung mit ausgebreiteten Armen sagen, dass die Krise den Anlass für einen Entwicklungssprung hin zu einer dringend notwendigen sozialen Transformation darstellen könnte.

Dabei dürfen wir uns jedoch keine Illusionen über die herrschenden politischen Mechanismen machen. Sobald die Krise auch nur einigermaßen gemeistert scheint, trachten starke Kräfte danach, ihr altes Programm mit noch mehr Energie fortzusetzen: »Die Politik hat sich nach der Abwehr der Bedrohung wieder der Politik zugewandt, und da geht es um Wählerstimmen, also es geht nicht mehr um das Coronavirus«, hat der Gesundheitsexperte Martin Sprenger (2020) bereit für Anfang April 2020 konstatiert. Inzwischen haben zahlreiche Belege in vielen Ländern seinen Befund bestätigt.

Anmutungen der Veränderung

Ändere die Welt! Sie braucht es ist eine Lösung, die auf Bertolt Brecht zurückgeht.¹ Man sollte sie wohl abwandeln in ein *Ändern wir die Welt!* Denn es geht heute nicht um den Befehl einer Elitepartei an die unaufgeklärten Massen, wie er dem kommunistischen Dichter vorgeschwobt sein mag, sondern um einen Aufruf an die Zivilgesellschaft, die Welt neu zu denken und gemeinsam für grundlegende Veränderungen einzutreten. Und aus dem anmaßen den »Die Welt braucht Veränderung« sollte das bescheidenere und ökologisch korrektere »Wir brauchen eine veränderte Welt, wenn wir überleben wollen« werden. Auf jeden Fall aber geht es aber um Anmutungen der Veränderung, um die Anmutung zur Veränderung schlechthin. Vergebliche Hoffnung? Vielleicht. Aber was wäre die Alternative?

Dieser Essay ist freilich nicht nur die Anrufung der Zivilgesellschaft, sondern auch ihr Echo. Denn er ist eine Auslese vieler Gedanken und Vorschläge, die von Menschen unterschiedlicher Länder und mit verschiedenen Vorstellungen »für eine bessere Zukunft nach Corona« gemacht worden sind.² Was

1 Vgl. den DDR-Fernsehfilm über Hanns Eisler von 1973, *Ändere die Welt, sie braucht es (Begegnungen mit Hanns Eisler)*.

2 Im Besonderen verdankt sich dieser Text der jahrzehntelangen intensiven Beschäftigung mit dem Werk des französischen Philosophen und Soziologen Edgar Morin, dessen Buch *Terre Patrie* 1999 von Wilfried Graf und Christoph Wulf mit meiner Unterstützung in der deutschen Fassung als *Heimatland Erde. Versuch einer planetarischen Politik* herausgegeben wurde.

sie eint, ist der Wunsch, statt einem Wiederaufbauplan, der alles wieder so einrichten möchte, wie es bislang war, ein Projekt der Transformation zu realisieren. Dieser Text versteht sich als eine Stimme in diesem Chor, der eine bessere ›post-pandemische‹ Welt herbeisingen möchte. Wenn durch die Zusammenschau der hier versammelten Argumente und Positionen sichtbar wird, wie viele alternative Wege es gibt und wie viele Menschen sich dieser Bewegung für ein besseres Leben schon angeschlossen haben, wie viel Energie weltweit bereits freigesetzt ist, könnte das die Zögernden ermutigen, ebenfalls die gewohnten Bahnen verlassen.

Einfache Antworten sind freilich nicht zu haben. Corona ist auch eine Lektion der Komplexität. Und es wäre illusorisch, alleine auf individuelle Verhaltensänderung zu setzen. Dies hier ist nämlich nicht gemeint als einer der wohlfeilen Aufrufe zur Erneuerung der Menschlichkeit an sich, es ist kein Appell an den individuellen Edelmut, keine Zuweisung der Verantwortung an jede und jeden einzelnen. Großmut gegenüber Unbekannten, heißt es, ist ein so wertvolles Gut, dass es rationiert werden muss. Ausschließlich darauf zu setzen hieße nur, vor der Aufgabe zurückzuschrecken, die systemischen Hindernisse zu benennen, die einer grundlegenden Erneuerung entgegenstehen. Es ist vielmehr der Vorschlag für ein politisches Projekt, das sowohl einen Bewusstseinswandel als auch strukturelle Änderungen erfordert, die wiederum die Voraussetzung sind für eine Veränderung des Verhaltens und Denkens der breiten Masse. Es ist ein Vorschlag, der sich nicht scheut, die Machtverhältnisse anzuprangern, die unser wahrer Lockdown sind.

Diesem Projekt liegt ferner die Einsicht zugrunde, dass mit kleinen Veränderungen, die ›realistisch‹ erscheinen, nicht viel gewonnen ist. Es muss sich Grundlegendes ändern. Diese *Große Transformation* anzustreben ist sogar aussichtsreicher als auf die ›vernünftigen Maßnahmen, die niemanden überfordern‹, zu setzen – eine beschwichtigende Redeweise, die jetzt überall wieder hervorschießt. Dieser Anspruch auf Radikalität, also auf ein Zu-den-Wurzeln-gehen, hat nichts mit Größenwahn oder einem illusorischen Maximalismus zu tun, sondern entstammt schlicht der Erkenntnis von den vielfältigen Zusammenhängen eines Systems, das sich immer wieder regenerieren wird, wenn es nicht von Grund auf umgebaut wird. Das bedeutet weder zu behaupten, dass es nur einen einzigen Weg zur Veränderung gibt, noch, dass die Transformation auf einen Schlag erfolgen könnte.

Die fünfzehn Vorschläge, die nun folgen, tragen einer Tatsache Rechnung, die uns Corona wieder ins Bewusstsein gerufen hat, nämlich der engen Vernetzung aller gesellschaftlichen Bereiche. Und so verweist jedes Kapitel auf

alle anderen. Man könnte auch sagen, dass es sich nur um einen einzigen Vorschlag, den einer systemischen Veränderung, handelt, der aus fünfzehn verschiedenen Aufmerksamkeitsrichtungen her entwickelt wird.

Ich möchte aber auch zeigen, wieviel Widerstand und Gegenbewegung gegen ein System und eine Lebensweise, die uns multiple Katastrophen bescheren, bereits existieren. Damit möchte ich all diejenigen verteidigen, die die Notwendigkeit einer grundlegenden Transformation als die wichtigste Lehre aus der anhaltenden Corona-Pandemie betrachten. Hinter solchen Aussagen vermuten manche eine himmelsschreiende Naivität oder unterstellen eine ideologische Verblendung. Ich hingegen erblicke darin den Mut und den starken Willen zur Veränderung.

Dem Virus ist der Sprung von der Tierwelt in die Menschenwelt gelungen. Und es hat uns ebenfalls auf die Sprünge geholfen – in unserem Tun und in unserem Denken. Und uns, wieder einmal und vielleicht deutlicher denn je, die Notwendigkeit eines Quantensprungs vor Augen geführt, also einer qualitativen Veränderung der Art, wie wir unsere ökonomischen und sozialen Beziehungen und unseren Umgang mit der Natur gestalten.

Möge uns dieser Engelssprung gelingen!

